Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 25 (1931)
Heft: 9

Artikel: Aus Glauben : 2. Kor. 4, 13 : Ich glaube, darum rede ich
Autor: Greyerz, Karl von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-136173

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus Glauben.[1])

2. Kor. 4, 13: Ich glaube, darum rede ich.

Liebe Amtsbrüder, liebe Zuhörer!

Das Erſte, womit ich meine Predigt beginnen möchte, iſt der Dank an die Kirchenpflege St. Jakob, welche uns bedingungslos dieſes Gotteshaus für dieſen Gottesdienſt zur Verfügung geſtellt hat. Nicht jede Kirchenbehörde hätte das getan. Sie hat damit bezeugt, daß ſie das, was uns antimilitariſtiſchen Pfarrern ganz beſonders auf dem Gewiſſen brennt und was uns aus den verſchiedenſten Ländern und Kirchen Europas hierher nach Zürich geführt hat, für wichtig und dringlich genug hält, daß es vor der chriſtlichen Gemeinde und der breiten Oeffentlichkeit zur Sprache kommt. Und eben dazu ſind wir jetzt hier verſammelt, Pfarrer und Nicht-Pfarrer, Kirchliche und Unkirchliche, daß wir euch Rechenſchaft geben, warum wir, hier verſammelte antimilitariſtiſche Pfarrer, im Bunde mit vielen andern die Frage, welche Einſtellung wir als Diener des Evangeliums, als Glieder der wahren Kirche Chriſti, zu Krieg und Kriegsrüſtung einzunehmen haben, für eine der brennendſten, wenn nicht für die brennendſte Frage der Gegenwart halten, und euch und uns den innerſten Grund und Sinn unſerer antimilitariſtiſchen Einſtellung zum Bewußtſein bringen. Wir wollen es tun auf Grund des Apoſtelwortes: Ich glaube, darum rede ich.

Man kann über die Militär- und Landesverteidigungs-, die Kriegs- und Kriegsrüſtungsfrage von ſehr verſchiedenen Geſichtspunkten aus reden: z. B. vom ökonomiſchen, indem man auf die wahnſinnigen Koſten hinweiſt, in die ein heutiger Krieg Sieger und Beſiegte ſtürzt, Millionen um ihre ſauer erworbenen Erſparniſſe bringt und das wirtſchaftliche Leben auf Jahrzehnte hinaus ſchädigt. Man kann ausgehen vom raſſenhygieniſchen Geſichtspunkt, indem man ſtatiſtiſch nachweiſt, wie viel geſundes, junges, edles Blut durch den Krieg und ſeine Begleiterſcheinungen, Tuberkuloſe, Geſchlechtskrankheiten uſw. verſchüttet und vergiftet wird, körperlich minderwertigeres Leben erhalten bleibt. Man kann es tun vom rein moraliſchen Geſichtspunkt, indem man auf die Entfeſſelung des Haß- und Rachegeiſtes, des Wucher- und Schiebertums, die Lockerung der ſonſt geltenden Hemmungen und Bindungen hinweiſt, auf die Verwahrloſung der Jugend, die Zunahme der Verbrechen, der Trunkſucht, der Ehebrüche.

Und man kann umgekehrt Krieg und Kriegsrüſtung damit verteidigen, daß der Kampf ums Daſein ein unausrottbares Naturgeſetz

[1]) Predigt, gehalten bei Anlaß des internationalen Kongreſſes antimilitariſtiſcher Pfarrer in der St. Jakobskirche in Zürich den 2. September 1931.

ſei, das nicht nur für die Tier- und Pflanzen-, ſondern auch für die Völkerwelt ſeine Geltung behaupte, daß das elementare Gebot der Notwehr uns berechtige, ja verpflichte, unſer Land vor jedem feindlichen Einfall oder Durchzug rechtzeitig zu ſchützen, daß durch den Militär- und Kriegsdienſt die Kameradſchaftlichkeit, das Zuſammengehörigkeitsbewußtſein, der Opferſinn für das gemeinſame Ganze geſtählt werde, der Dienſt mit der Waffe alſo nicht nur unmenſchliche, raubtiermäßige Inſtinkte wecke, ſondern auch ſolidariſche und heroiſche Leiſtungen hervorbringe.

Das alles kann man und dieſe Betrachtungen und Feſtſtellungen ſind alles Nachdenkens wert. Aber wenn wir als Pfarrer, als Diener und Glieder der Gemeinde Chriſti zu dieſer Frage Stellung beziehen, dann können wir bei dieſen Geſichtspunkten nicht ſtehen bleiben, ſondern müſſen tiefer graben, höher greifen. Dann kann der entſcheidende Geſichtspunkt, der unſere Einſtellung beſtimmt, nicht das ſein, was die Finanzwirtſchaft, die Raſſenhygiene, die Moralſtatiſtik, die Naturwiſſenſchaft, die Staatsraiſon, der Nationalismus, der Patriotismus dazu ſagen, ſondern was der Glaube, der chriſtliche Glaube dazu ſagt. Die Einſtellung zur Militär- und Landesverteidigungs-, zur Kriegs- und Rüſtungsfrage iſt im letzten Grunde eine Glaubensfrage. Weil es ſo etwas gibt, das man Glauben, chriſtlichen Glauben nennt und weil dieſes Etwas das Lebenselement, der Lebensatem jeder chriſtlichen Gemeinde iſt, ohne den ſie erſtickt und ſtirbt, iſt die Kriegs- und Kriegsrüſtungsfrage eine Frage, die nicht nur uns Pfarrer, ſondern die jede chriſtliche Gemeinde und kirchliche Behörde, die die Chriſtenheit als Ganzes angeht und die uns allen keine Ruhe laſſen darf. Und davon laßt uns jetzt miteinander reden, was der Glaube, der chriſtliche Glaube dazu ſagt. *Ich glaube,* darum rede ich.

I.

Was iſt denn chriſtlicher Glaube? Wenn wir darauf die authentiſche Antwort bekommen wollen, dann müſſen wir den fragen, mit dem dieſer Glaube in die Welt gekommen iſt. Das iſt unzweifelhaft Jeſus Chriſtus. Aber nun müſſen wir uns wohl hüten, daß wir Jeſus Chriſtus, den Anfänger und Vollender unſeres Glaubens, nicht verwechſeln mit all den Lehren, mit denen im Laufe der Zeit Kirchenväter und Kirchenkonzilien, Dogmatiker und Syſtematiker den lebendigen Chriſtus zu einem, ach! oft ſo lebloſen Lehrgegenſtand gemacht haben. Eben weil es ſich bei Jeſus Chriſtus um etwas Lebendiges handelt, um das lebendigſte Leben, das die Menſchheit kennt, um ein Leben, das ſelbſt den Tod überlebt hat und alle Zeiten und Geſchlechter überleben wird, werden wir dieſes Leben immer nur ungenügend in Begriffe faſſen können. Aber darum handelt es ſich auch gar nicht beim chriſtlichen Glauben, daß uns das vollkommen und endgültig gelingt

oder daß wir das genau so tun wie z. B. Paulus oder Augustin, Luther oder Calvin es getan haben. Jesus Christus ist nicht dazu in die Welt gekommen, daß wir eine einförmige, fertige, korrekte Lehre über ihn in unsern Büchern und Köpfen mit uns umhertragen, sondern dazu, daß wir durch sein Leben und Sterben zum wahren Leben gelangen.

Was war denn das Charakteristische an diesem Jesusleben und -Sterben? Das war nach dem Zeugnis der Geschichte seine Verbundenheit mit der Macht, die aller Dinge und Wesen Anfang und Ende ist, mit dem lebendigen Gott. „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist?" so sprach schon der Zwölfjährige. „Ich und der Vater sind eins. Wer mich sieht, der sieht den Vater. Niemand kommt zum Vater als durch mich." So konnte er von sich reden ohne jede Spur von Selbstüberhebung, von Selbstbespiegelung. Mit einer so noch nie und so nie mehr wieder da gewesenen Ursprünglichkeit und Unmittelbarkeit hatte er Gott, den Ursprung und Urgrund alles Seins und Geschehens, als seinen und als aller Menschen Vater erlebt und verkündigte nun aus diesem Erleben heraus in göttlicher Vollmacht die unerhörte Botschaft, daß wir Menschen diesem unvorstellbar großen, majestätischen, heiligen Gott nicht gleichgültig, nicht zu gering, nicht zu schlecht seien, daß er sich unser nicht annähme, daß er uns in unseren Sorgen und Sünden nicht stecken lassen, sondern unter uns seine Herrschaft, sein Reich aufrichten wolle, das Reich der vollkommenen Liebe. Freilich so, wie wir von Natur geartet seien, könnten wir nicht in dieses Reich kommen; dazu brauche es eine innere Umkehr, ein Anderswerden, einen Kindessinn gegen Gott, einen Brudersinn gegen alle Menschen. Aber eben um uns zu diesem Anderswerden, diesem Kindes- und Brudersinn zu verhelfen, uns aus unserer Zerstreutheit und Verlorenheit zu einer Gotteskindergemeinde zu sammeln, dazu habe die himmlische Güte ihn uns gesandt.

Und wir wissen es: Jesus hat diese Botschaft nicht nur mit Worten ausgerichtet. Er hat sie gelebt. Er ist den Verirrtesten nachgegangen, hat sich mit den Uebelbeleumdetsten an Tisch und Mahl gesetzt, ganz verrufenen Personen zu einem neuen Leben verholfen, ja, er hat nach seines Vaters heiligem Ratschluß sein Leben für die Rettung der Menschheit in den Tod gegeben und ist trotz diesem schmachvollen Ende, ja gerade durch dieses Sterben Unzählbaren eine Kraft zum Leben geworden. Im Angesichte dieses Heilandslebens und -Sterbens wird uns unmißverständlich klar, was der Ursprung und Urgrund alles Seins und Geschehens, der lebendige Gott, für uns winzige Wesen auf diesem Erdplaneten ist und bedeutet: nicht eine wesenlose Weltseele, auch nicht bloß eine kühle Weltvernunft, ein undefinierbares Etwas, sondern ein heiliger Wille, eine heilige Liebe, die mit der Schöpfung ihrer Menschheit noch nicht am Ziele ist, die uns durch Jesus Christus zur wahren Mensch- und Menschheitswerdung, zu

einem Reich der Gotteskindſchaft und Bruderſchaft berufen hat und verhelfen will. Und chriſtlicher Glaube heißt dieſer beglückenden und entſcheidenden Tatſache froh und gewiß werden, die Gottesliebe, die uns ernſt nimmt, ernſt nehmen und von ihr uns umgeſtalten laſſen zum Gotteskind und Menſchenbruder, und ſo zum Mitarbeiter und Organ des göttlichen Willens werden.

Der chriſtliche Glaube macht ſich keine Illuſion über die Welt und die Menſchheit, wie ſie tatſächlich ſind. Er glaubt nicht an ſie, nicht an den Menſchen. Er weiß, was für eine dämoniſche Macht das Böſe iſt, daß die Welt „im Argen liegt", daß ſie den Geſandten Gottes an's Kreuz geſchlagen hat und immer wieder ſchlägt. Aber gerade im Blick auf dieſes Kreuz heißt er uns glauben an den Gott, der dieſe ſündige, gottloſe Welt geliebt hat und liebt, ſie nicht verloren gibt, ſondern retten, ja mehr als retten, umgeſtalten will in eine Welt, in der ſein Wille geſchieht und am Ende der Tage endgültig über alle gottfeindlichen Mächte triumphieren wird. Darum zieht ſich der chriſtliche Glaube nicht ängſtlich und mißtrauiſch von der Welt zurück, ſondert ſich nicht hochmütig von ihr ab, überläßt ſie nicht ihrem Elend, ihrer Ungerechtigkeit und Unbrüderlichkeit, ſondern er glaubt, und aus dieſem Glauben heraus liebt und vergibt und hilft er, greift an und kämpft gegen alles, was unnatürlich, ungeſund, unmenſchlich, unbrüderlich iſt. Glauben hängt mit geloben zuſammen. Chriſtlich glauben heißt: dem Gott ſich angeloben, der nicht nur einſt in den Tagen der erſten Schöpfung Großes getan hat und einmal am Ende der Tage wieder Großes tun wird, ſondern der auch heute Großes tun kann und will, wenn wir ihm glauben, ihm uns zur Verfügung ſtellen, ihm mit Leib und Seele dienen, im Gehorſam gegen ihn etwas wagen, etwas wollen, etwas tun. Chriſtlich glauben heißt: offene Augen und ein ſcharfes Gewiſſen haben für all die Leibes- und Seelennöte, die unchriſtlichen, teilweiſe unmenſchlichen Zuſtände, in denen die Chriſtenheit und Menſchheit dahinlebt und dahinſtirbt, von den innerſten Seelen- und Gewiſſensnöten bis in die äußerlichſten Leibes-, Nahrungs-, Wohnungsnöte hinaus. Vor dieſen Nöten nicht kapitulieren, ſondern in ſie hineinſehen, hineinſtehen mit einem unerſchrockenen: Das iſt nicht recht!, mit einem zuverſichtlichen: Größer als der Helfer iſt die Not ja nicht! Alle Dinge ſind möglich dem, der glaubt.

Und damit wir nicht wähnen, zu ſolchem Glauben müſſe man ein Glaubensrieſe, ein Abraham, ein Moſe, ein Paulus, ein Luther, ein Auguſt Hermann Francke, ein Livingſtone, eine Eliſabeth Frey, eine Joſephine Butler, eine Mathilde Wrede ſein, hat Jeſus das Wort vom Senfkörnlein geſprochen. Mag unſer Glaube noch ſo winzig ſein, noch ganz in den Anfängen ſtecken, ſich zum erſten Male leiſe regen: wenn es nur ein aufrichtiges, kindliches, ſelbſtloſes Glauben iſt, dann kann Gott aus dem Kleinen Großes werden laſſen, denn Glauben heißt ja

eben von ſich ſelbſt klein denken, aber um ſo größer von Gott. Darum hat Jeſus den Kleinſten im Himmelreich größer genannt als ſelbſt Johannes den Täufer. Wer auch nur den leiſeſten Glauben hat, daß Gott die Welt trotz ihrer Gottloſigkeit nicht aufgibt, ſondern liebt, ſteht nach Jeſu Wort Gott und der Wahrheit näher als der, der ſie wegen ihrer Gottloſigkeit verdammt und für verloren hält.

II.

Und nun frage ich euch, liebe Zuhörer, wenn das chriſtlicher Glaube iſt, hat uns dann dieſer Glaube mit bezug auf die Militär- und Landesverteidigungsfrage, das Kriegs- und Rüſtungsproblem nicht etwas zu ſagen und zwar etwas unmißverſtändlich Klares, etwas erſchütternd und zugleich erlöſend Einfaches, Eindeutiges, Eindrückliches? Nämlich, daß dieſes ganze Militär-, Kriegs- und Rüſtungsſyſtem etwas Gottfeindliches, Glaubenswidriges iſt und darum jedem, der auf den Chriſtennamen Anſpruch erhebt, je länger deſto mehr zu etwas innerlich Unerträglichem, innerlich Unmöglichem werden muß? Für den chriſtlichen Glauben iſt die ganze Schöpfung, iſt jeder Baum, jedes Tier, jeder Menſchenleib ein Wunderwerk, ein Gebilde Gottes. Im Krieg werden dieſe Werke Gottes auf ſcheußliche Weiſe verſtümmelt und geſchändet. Nach chriſtlichem Glauben iſt jeder Einzelne für ſein Tun und Laſſen perſönlich verantwortlich. Im Krieg iſt der Einzelne außer Stande, ſeine Handlungen vorher zu überdenken, Recht und Unrecht abzuwägen, ſich ſo oder anders zu entſcheiden. Da herrſcht abſoluter Zwang, blinder Gehorſam. Jede freie Meinungsäußerung, jede Gewiſſensregung wird unterdrückt. Der Einzelne muß Dinge tun, die er innerlich verabſcheut, die im bürgerlichen Leben und Geſetz als verabſcheuungswürdig gelten. Nach chriſtlichem Glauben ſind alle Menſchen, Völker und Nationen durch einen gemeinſamen Urſprung und ein gemeinſames Ziel untereinander verbunden, in dem Einen Schöpfer- und Vatergott einander verwandt. Im Krieg wird dieſe Gottverbundenheit zerriſſen, dieſe Gottverwandtſchaft zertreten, werden die Dämonen des Haſſes, der Lüge, der Verleumdung, der Rache entfeſſelt, wird der Name des Gottes, der der Vater aller Menſchen und Nationen iſt, das Werk des Chriſtus, der ſein Leben zur Erlöſung für alle dahingegeben hat, geläſtert.

Mögen frühere Geſchlechter, mögen ſelbſt unſere Reformatoren das anders angeſehen und empfunden haben — ſchon ſeit Jahrhunderten und Jahrtauſenden haben Weiſe des fernen Oſtens, Dichter des alten Griechenlands, die Propheten Iſraels, die Chriſten der erſten Jahrhunderte, Waldenſer, Täufer, Mennoniten, Quäker, von Tertullian und Origenes, John Wycliff und Peter, Cheltſchizki, Thomas Morus und Sebaſtian Franck, William Penn und Georg Fox, Abbé St. Pierre und Fénelon, Leſſing und Kant bis zu Leo Tolſtoi, Berta von

Suttner, Mahatma Gandhi es anders gesehen und empfunden. Jedenfalls heute, nachdem wir den Weltkrieg erlebt haben und nur zitternd ahnen können, was der nächste Krieg werden wird, heute, da Wissenschaft und Technik, Großindustrie und Großkapital sich die Hände reichen, um ihren Erfindungsgeist, ihre Maschinen, ihr Kapital in den Dienst dieser Kriegsfurien zu stellen, heute, da hunderttausende von Arbeitern und Arbeiterinnen — auch in Fabriken sogenannter neutraler Staaten — ihr täglich Brot damit verdienen, ihr Tagwerk damit zubringen müssen, totbringende Gase und Geschosse herzustellen, mit denen auf Kommando einiger weniger ganze Städte und Länder, Frauen und Kinder vernichtet und vergiftet werden sollen, da gibt es nur noch ein Entweder—Oder: Gott oder Mars, Christentum oder Antichristentum, das Himmelreich oder die Hölle. Entweder wir glauben, daß der Krieg auch für Christenvölker ein Naturgesetz, ein unabwendbares Fatum, eine biologische Notwendigkeit, ein Bevölkerungsregulator ist, dann ist es unsere Pflicht, der so lange verkündigten und geglaubten Botschaft von einer Gottvaterschaft, von einer Gotteskindschaft und Bruderschaft aller Menschen als einem unrealen und unrealisierbaren, menschlichen Wahngebilde, dem Gekreuzigten als einem kindlich naiven Phantasten den Abschied zu geben und zu der Parole: Auge um Auge, Zahn um Zahn zurückzukehren, sie zur politischen Maxime zu erheben und als unserer abendländischen Weisheit letzten Schluß zu proklamieren. Oder wir glauben wirklich an einen heiligen Ursprung, einen heiligen Sinn, ein heiliges Ziel unseres Zusammenseins, unserer Geschichte auf diesem Planeten, an einen göttlichen Willen, der seiner nicht spotten läßt, an eine göttliche Liebe, die die von ihr geschaffene Menschheit von ihren Uranfängen an durch unsäglich viel Kampf und Opfer ihrem Friedensziel entgegenführen will und wird, dann ist es dieses Gottes klarer Wille, ist es unsere Glaubenspflicht, daß wir mit diesem gottfeindlichen Kriegs- und Rüstungssystem entschlossen brechen und für eine völlige und unverzügliche Abrüstung zusammenstehen, ist es unsere Pflicht, weil wir glauben, nicht zu schweigen, sondern zu reden. Ich glaube, darum *rede ich.*

Das gilt nicht nur für die einen, für die Angehörigen der großen Militärstaaten. Das gilt für alle in gleichem Maß und Ernst, auch für uns sogenannte Neutrale. Denn es geht in dieser Sache nicht mehr bloß um die Existenz dieses oder jenes Landes und Staates, darum, ob wir in einem nächsten Krieg die Kriegsfurie von unseren Grenzen fernhalten können oder nicht. Ganz abgesehen davon, daß das nach der Ansicht von Fachleuten ein aussichtsloses Beginnen ist — es geht heute um etwas viel Ernsteres, Entscheidenderes, darum, ob wir alle, seien wir nun Franzosen oder Engländer, Deutsche oder Amerikaner, Oesterreicher oder Skandinavier, Holländer, Tschechen oder Schwei-

zer, es weiterhin verantworten können und wollen, daß in der Christenheit ein System von Staates wegen sanktioniert, instruiert, exerziert und praktiziert wird, das den elementarsten christlichen Lebensordnungen ins Angesicht schlägt!

Gewiß soll sich der Christ von seinem Volk und Staat, mit dessen Wurzelwerk er verwachsen ist und aus dessen Boden er seine Kraft zieht, nicht lösen. Aber ebensowenig soll er sich den Gesetzen und Methoden seines Staates einfach unterziehen und anpassen, sondern sie umschaffen, und, wenn es sein muß, abschaffen helfen, wenn sie von der Zeit überholt und gerichtet, unmenschlich und gottfeindlich geworden sind. Gewiß soll sich der Christ der allgemeinen Schuldhaftigkeit, in die wir alle mitverhaftet sind, nicht pharisäisch entziehen, sondern sie solidarisch mittragen. Aber niemals darf diese Solidarität uns dazu verführen oder gar verpflichten, daß wir ein System bewußt und aktiv erhalten und mitmachen helfen, das wir vor Gott als sündhaft erkannt haben. Die Bereitschaft, unser Leben zu lassen für den Schutz der Heimat, für den Bestand des Staates, heiligt die Mittel nicht, mit denen wir dies tun, und je mehr ein System uns dazu zwingt, diese Mittel dennoch anzuwenden, desto dringlicher ist unsere Pflicht, mit solchem System zu brechen.

Damit, daß wir den Krieg verwünschen und verdammen, uns am Biertisch, im Kaffeekränzchen, bei Buch und Film über ihn entsetzen, ist wenig geholfen. Damit wird der Krieg nicht aus der Welt geschafft, nicht ins Mark getroffen. Ins Mark getroffen wird er nur, wenn eine Macht über ihn kommt, die stärker ist als er, die mit Mitteln und Kräften ausgerüstet ist, die aus einer andern Welt, aus einem andern Geiste stammen, nicht aus dem Glauben an die Gewalt, sondern an die Gerechtigkeit und Menschlichkeit, an die erlösende Macht der Liebe, wie sie vom Kreuze Jesu Christi und von jedem echten Kreuzträger, jeder echten Kreuzträgerin ausgeht. Das geht nicht ohne jenes Anderswerden, jene innere Umkehr, von der das Evangelium spricht, ohne die das Himmelreich nicht Wirklichkeit werden kann. Das geht nicht ohne einen radikalen Bruch mit vielem, was uns von unserer Geschichte und Ueberlieferung her teuer ist und tief im Blute steckt. Das geht nicht ohne jenes Auge ausreißen und Hand abhauen, ohne jenes die Toten ihre Toten begraben lassen, ohne jenes die Hand an den Pflug legen und nicht zurückschauen, ohne jenes: Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert.

III.

Und wer soll denn zuerst und vor allem diese neue, im Grunde uralte Botschaft von Gottes Friedenswillen in die Welt hinausrufen? Wer anders als die Kirche, der dieses Wächter- und Zeugenamt in besonderem Sinne übertragen ist? Von der Kirche muß vor allem das

Wort gelten: Ich glaube, darum rede ich. Ach, wir müſſen es ja leider bekennen und wir ſind alle daran mitſchuldig, wir Pfarrer insbeſondere, daß die offizielle Kirche das Reden in dieſen Dingen faſt oder ganz verlernt hat, daß ſie ſo leiſe redet, daß niemand es recht hört, ſo vorſichtig, daß das, was ſie ſagt, und wie ſie es ſagt, keine Durchſchlagskraft hat, ſo welt- und wirklichkeitsfremd oder, was noch bedenklicher iſt, ſo weltklug und weltgewandt, als obs Diplomatenſprache wäre, aber ſelten ſo, daß hinter ihrem Reden ein bergeverſetzender Glaube ſteckt. Sie will niemanden vor den Kopf ſtoßen, es mit den Klugen und Mächtigen dieſer Welt nicht verderben, und merkt nicht, daß ſie gerade dadurch zahlloſe ernſte Männer und Frauen, Jünglinge und Töchter, ganze Volksſchichten unten und oben enttäuſcht und verliert, welche von der Kirche erwarten, daß ſie mitten in eine chaotiſche, zerfahrene, vermammoniſierte und vermilitariſierte Wirtſchaft und Geſellſchaft ein unerſchrockenes, richtungweiſendes, charaktervolles, ein glaubensſtarkes Wort rede, daß ſie mit dem, was ihr aus einer höhern Welt ins Ohr geflüſtert worden (Mat. 10, 27), auf die Dächer ſteige und es laut und unerſchrocken von den Dächern in alle Gaſſen und Gäßlein, in alle Dörfer und Städte, über alle Länder und Meere rufe. O, daß unſere glaubensarme Kirche wieder glauben und aus dieſem Glauben heraus wieder reden lernte!

Und wir, liebe Amtsbrüder, die wir in unſeren Gemeinden zu Stadt und Land, in unſern Studierſtuben und auf unſern Kanzeln ſo oft vergeblich um das rechte Wort ringen, die wir uns vor der Rieſengröße und -ſchwere heutiger Wortverkündigung zwerghaft klein fühlen müſſen und oft mit Moſe ausrufen möchten: Herr, ſende einen andern! — wir dürfen und ſollen das Wort, das einſt zu dem großen Völkerapoſtel geſagt ward, auch uns Land- und Stadtpfarrern geſagt ſein laſſen: Fürchte dich nicht! Rede und ſchweige nicht! Denn ich bin mit dir. Es iſt ja nicht unſere Botſchaft, die wir zu verkündigen haben, ſondern die Botſchaft des Gottes, deſſen wir ſind, des Chriſtus, der auch für uns Pfarrer gekommen und an einem Kreuz geſtorben iſt. Gewiß, wir machen uns mit dieſer Botſchaft nicht beliebt, machen uns viele Freunde zu Feinden. Wir müſſen lernen einſam unſere Straße ziehn, auf Menſchengunſt und -beifall verzichten. Aber was iſt das im Vergleich mit dem, was Unzählige, deren Namen Gott allein kennt, vor uns und neben uns um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen ſchon gelitten haben und noch leiden. Wir gedenken auch in dieſer Stunde mit dankbarer Beſchämung und Bewunderung aller derer, die hinter Gefängnisgittern und Kerkermauern, in Acht und Bann ihrem Glauben Treue gehalten haben. Selig, ſpricht unſer Meiſter, ſind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn ihrer iſt das Himmelreich.

Auch in der Abrüſtungsfrage gilt es, die Koſten zu überſchlagen,

ehe man einen Turm baut, ehe man den Krieg erklärt. Aber Unglaube und Untreue ist es, wenn man in einer Zeitwende, da der Krieg aufs neue die Christenheit zu zerfleischen droht, die Gnadenfrist, in der man das Unheil vielleicht noch abwenden könnte, mit tausend Wenn und Aber vertrödelt und den geschichtlichen Augenblick verpaßt, da es gilt, dem göttlichen Rufe zu folgen, das Neue, das Ungewöhnliche, aber Gottgewollte zu glauben, zu sagen, zu wagen, zu tun. Ueber das Tempo, die Art und Weise, wie die Abrüstung zu geschehen hat, mögen wir verschiedener Meinung sein, das will und muß im Einzelnen sorgfältig vorbereitet und ausgeführt werden. Aber worauf es jetzt ankommt, was uns jetzt not tut und was uns jetzt allein retten und aus der Kriegs- und Rüstungsdämonie erlösen kann, das ist der Glaube, der Glaube, der da glaubt und wagt, wo die andern zweifeln und zögern, der da an ein göttliches Vorwärts glaubt und in diesem Glauben vorangeht, wo die andern kleingläubig warnen und stehen bleiben, der kämpft und opfert, leidet und liebt, auch wenn er verlacht, verleumdet, verfolgt wird. Solchen Glauben schenke uns Gott. Um solchen Glauben laßt uns ihn bitten. Aus solchem Glauben heraus laßt uns reden und handeln. Wir glauben. Herr, hilf unserm Unglauben.

Karl von Greyerz (Bern).

Zur Erneuerung des Sozialismus.

II.

Ist die Erneuerung des Sozialismus möglich?

(Die Krise des Marxismus.)

Freunde und Genossen!

Wir wollen heute Abend versuchen, an das Problem der Erneuerung des Sozialismus von einer anderen Seite heranzukommen, indem wir in großen Zügen die marxistische Prognose der gesellschaftlichen Entwicklung prüfen und fragen, in wie weit der Marxismus recht gehabt und in wie weit er sich geirrt hat. Auf diesem Gebiet ist ja bekanntlich in den letzten Jahren viel gearbeitet worden. Die Schriften *Hendrik de Mans* kann man als eine Kritik des Marxismus vom Standpunkt der neuen Psychologie aus betrachten. In dem großen Werke *Sombarts* über den Hochkapitalismus kritisiert dieser den Marxismus von der wirtschaftlichen Seite her auf Grund eines sehr umfangreichen Tatsachenmaterials.

Eine *allgemeine* Kritik des marxistischen Systems wird selbstverständlich vom nachmarxistischen Sozialismus erst geliefert werden können, wenn dieser Sozialismus sich eine umfassende theoretische Grundlage geschaffen haben wird. Es müssen dazu von einer ganzen Generation — vielleicht von mehreren — die Steine ausgebrochen und herbeigeholt werden. Zu dieser Vorbereitungsarbeit wollen wir heute Abend einiges beitragen.